POSTR
Read the small print No.04

Postr – das Designmagazin – berichtet über relevante Themen aus den Bereichen Kommunikationsdesign, UX-Design, Netzkultur, Kollaboration, Agenturleben und alles, was am Rande an- und auffällt. Diesmal haben sich zwei auf den Weg gemacht, Menschen zu treffen.

Postr ist ein Plagazin, eine Mischform zwischen Plakat und Magazin und erscheint mindestens 2x pro Jahr. Es kann kostenlos abonniert werden unter:

www.manx.de/postr

MANX

Erzählt von Menschen

DIN A1 DESIGN PLAGAZIN

on off Ruhr

Gönnen!

Vini Keyention. Treffpunkt „Kochtopf“ kurz vor Ladenschluss. In dem Imbiss im Oberhausener Hauptbahnhof stehen ältere Damen in Kitteln und Schürzen hinter der Theke. Davor steht jetzt Vini, der im bürgerlichen Leben Vincent heißt. Er trägt eine „Kutte“, eine Jeansweste mit unzähligen Aufnähern von raubeinigen Metal-Bands. Auf dem Kopf ein Tuch mit der Aufschrift „Slayer“. Die Füße in Springerstiefeln. Die Kochtopf-Dame mit den bläulich gefärbten Haaren und er mustern sich skeptisch. „Harte Kost“, denken beide wahrscheinlich. Aber Vini zeigt sich von seiner freundlichen Seite. Und wie es scheint, beschert uns das eine Extraportion hausgemachten Eintopfs. „Gönnen!“ ist Vinis derzeitige Lieblingsvokabel. Ob's ums Essen, um Biere oder überhaupt um Dinge geht, die einem kleine Freuden bescheren. Er will mit uns nach Essen in die nächtliche Innenstadt. Vorher kaufen wir noch Zigaretten an der türkischen Bude vis-a-vis vom Bahnhof. Dann laufen wir zu den Gleisen. Peter fotografiert, Vini stellt sich in Posen, Leute gucken. Vini ist ungeniert. Dass Leute ihn bisweilen komisch begaffen, das kennt er eh.

Am Bahngleis warten wir auf die S-Bahn nach Essen. Wir reden über „Iron Maiden“, eine seiner Lieblingsbands. Deren Schlagzeuger ist kürzlich gestorben. Vini kann sich nicht vorstellen, dass die Band ohne ihn weitermacht. Er geht auch davon aus, dass die Band seines Vaters nicht ohne seinen Vater so einfach weitermacht. Dabei wird sein Blick tieftraurig. Zuhause hütet er die Gitarrensammlung seines alten Herrn. Selbst, wenn's

Geld mal knapp ist, verkauft er nicht ein Teil davon. „Das geht einfach nicht, da hängt zu viel dran, weißt du?“ Ja, das sehe ich. Über unseren Köpfen leuchtet der Mond nur halb. Wolken ziehen auf. Als die Bahn kommt, frage ich Vini, wohin er genau mit uns will. Ins „Nord“. Das ist eine Essener Rockkneipe. „Vom Bahnhof laufen wir runter vorbei am Burgplatz. Gute Strecke. Von oben nach unten. Auf dem Weg hab' ich viele Freunde verloren. Wegen Eifersucht, Rivalität oder einfach Ärger … und zwei wurden überfahren. Und viele Freunde hab' ich da gefunden. So ist das Leben.“ Während die Bahn von Oberhausen nach Essen fährt, sehen wir uns Fotos in Vinis Handy an. Fotos von seinem Kumpel Robin. „Echter Kumpel! Der hilft einem aus der Patsche!“ Fotos vom „Helvete“, einem Heavy-Metal-Schuppen in Oberhausen, in den er auch ein paar Mal seinen Vater mitgenommen hat. Als Vincent die Nachricht von seinem Vater erreichte, waren er und Robin gerade auf dem Rückweg von einem Kölner Musikladen. Jetzt sind wir bald am Essener Hauptbahnhof und Vincent trifft die ersten Leute. „Ah, da ist Angel!“ Die beiden begrüßen sich. „Angel“ nennt man in der Szene wohl einen Edel-Gothic. Ein androgyner Typ mit blassem Gesicht in schwarzen Klamotten. „Angel kennt jeder in der Szene.“ Und der kennt Vini. Kurzes Foto, dann weiter. Es ist duster und kalt, es geht bergab – „runter“ zum Burgplatz. Die Wolken haben sich vor den halben Mond geschoben. Der Himmel ist jetzt fast schwarz.

Als wir am Burgplatz ankommen, späht Vini um die Ecke. „Mal sehen, ob ich jemanden kenne.“ Ich kneife die Augen zusammen und versuche scharf zu stellen, erblicke im Dunkel vage ein Grüppchen von Leuten. Vini läuft drauf zu. Ich denke noch: „Obacht!“ Da stürmen die Leu-

te in unsere Richtung. Peter macht eine breite Brust. Ich halte die Luft an, ziehe die Kapuze über den Kopf und mache mich unsichtbar. Schon gibt's freundliche Rempler zur Begrüßung, Umarmungen und ein kollektives „Viniiiii!!!“ Plötzlich stehen wir inmitten eines Reigens der Essener Nachtwesen. Viele Worte wechseln den Besitzer. Die neuesten Neuigkeiten. Wer mit wem und wohin. Ich fühle mich alt. Da erklärt mir einer namens „Krümel“ einfach mal so, dass er „Beat Down“ ist und was das ist. Verstehe. Es geht darum, echt zu sein. „Stay true“ lautet die Devise – kein „Wannabe“, kein Möchtegern. Kaum habe ich das halbwegs gepeilt, fangen drei Leute an zu „growlen“. Nüchtern betrachtet würde man wohl von Guttural-Lauten sprechen. Aber heute ist eine finstere, kalte Nacht, in der man sich mal etwas „gönnt“. Die Leute sind mir sympathisch. Sie geben Peter und mir nicht das Gefühl, wir wären irgendwie fehl am Platz. Trotzdem müssen wir weiter, wollen ja noch ins „Nord“. Das ist nicht weit vom Burgplatz und wir sitzen schon bald im Warmen. Vinis Stammplatz ist heute leider besetzt. Nehmen wir halt den zweitliebsten Stammplatz und ordern Biere. Vini schaut uns schelmisch an. „Merke: Stauder ist leicht im Geschmack!“ Dann muss er grinsen. Ich kontere mit Hans Moser: „Ich bin kein Wassermann, ich fass' kein Wasser an. Der Vollmond muss mein Sternzeichen sein, vier Viertel brauch' auch ich vom Wein.“ Aus den Lautsprechern im „Nord“ tönen derweil Hardrock-Klassiker. Vini ist zu 100 % textsicher und gewinnt den Zitatwettbewerb mit links.

Essen bedeutet ihm mehr als seine Heimatstadt. Die Szene hier ist Heimat. „Das ist wie nach Hause kommen.“ Früher war Vini „Raver“, dann mehr „Industrial“ und jetzt schon lange „Metaller“. Dass Normalos komisch gucken, ist ihm schnuppe. „Man sollte bei sich selbst bleiben. Ich kann auch Metal-Klamotten und 'ne pinke Hose tragen, wenn ich Bock hab'. Ist mir egal.“ Ich sehe seitlich durchs Pils-Glas und gebe der Szenerie eine goldgelbe Hopfenfarbe. Wir stoßen an. Vini sagt: „Gönnen!“ Dann reden wir weiter über vieles. Die Rockfestivals, die es gratis in der Essener Innenstadt gibt. Wann im „Nord“ der sehr zu empfehlende Pizza-Tag ist. An welchem Wochentag man ins Oberhausener „Helvete“ gehen sollte und dass er uns gerne mal mitnimmt. In welchem An-und-Verkauf es die besten Computerschnäppchen gibt. Dass man halt die richtigen Orte und Leute kennen muss. Wir reden auch wieder über Vincents Vater. Und das bleibt jetzt unter uns. Vincent hat Soul und wir sind Soulmates zu fortgeschrittener Stunde. Wir bestellen die letzte Runde und alle drei sagen jetzt: „Gönnen!“ Der Mond kämpft sich durch den Wolkenbehang.

Zwischen Mammuts und Miniaturen

Reinhard Wieczorek lebt in Bottrop-Grafenwald. Klingt nach einer halb-adeligen Gegend. Im Atelier des Künstlers steht ein rotes Sofa mit der Aufschrift „Malerfürst“. Also bitte. Wir sind beim Hochadel zu Besuch.

Bis 1982 hat Reinhard an der Kunstakademie Düsseldorf studiert. Er erzählt von einer Bilderbesprechung im Rahmen des Studiums, bei der ihm der adelige Titel quasi verliehen wurde. Als Reinhard damals also an der Reihe war, seine Werke zu präsentieren, warf der Professor einen Blick darauf und rief wutschnaubend: „Was denkst du, wer du bist? Du gebärdest dich wie ein Malerfürst!“

REINHARD II WIECZOREK

In dem Moment öffnete sich die Türe, ein anderer Professor kam hinein, entdeckte die Gemälde und war augenscheinlich hingerissen: „Wer hat das gemacht? Das ist genial!!“ Später wurde Reinhard Meisterschüler des Bildhauers Karl Bobek. Aber erst, nachdem er diesem in einem sportlichen Wettkampf einen Finger gebrochen hatte. Ich verstecke meine Hände vorsorglich in der Hosentasche, Peter zieht – sicher ist sicher – Handschuhe an. Reinhard, den seine Freunde Reini nennen, erzählt. „Das war während einer Semester-Abschlussparty. Der Bobek war bekannt dafür, dass er Studenten zum Fingerdrehen herausfordert. Jetzt saß der da auf dieser Party und prahlte, wie er dem Detlev den Finger gebrochen hatte. Ich sagte, dass ich das auch mal machen wollte. Kurz darauf machte es knack! und der Bobek hatte ’nen gebrochenen Finger.“ Reinhard hebt die Grußhand 90° in die Luft. „Der hatte dann den Arm in Gips und musste so rumlaufen wie der Detlev vorher. So wurde ich dann Meisterschüler bei Prof. Bobek.“ Ein Kunststudium hatte ich mir in der Tat anders vorgestellt. Ich male zur Beruhigung einen Fisch in meinen Notizblock. Der Fisch sieht aus wie eine liegende Acht.

„Beim Kunststudium hängst du völlig in der Luft. Da zeigt dir keiner, wie man malt. Das kannst du eh schon vorher.“ Ich zupfe das Blatt mit der Fisch-Acht heimlich aus dem Block und lasse es in Peters Rucksack plumpsen. „Das Studium ist eher viel gucken, viel Kontakt. Du kriegst keine Orientierung, sondern mehr das Gegenteil. Unter uns: Ich war unter den Malern da so eine Art Star. Das mochten manche Professoren nicht. Oft ging’s denen darum, den Studenten die Orientierung zu nehmen

REINHARD III WIECZOREK

und sich selbst auf den Sockel zu stellen. Viele Kommilitonen sind darüber verrückt geworden und haben das nicht geschafft.“

Reinhard hätte später selbst Professuren haben können. Hat er sich nicht besonders drum gekümmert. Weil’s mit der eigenen Kunst gut lief. Ich lasse den Blick schweifen und vergucke mich in ein spezielles Bild. Dann entdecke ich an der Pinwand einen Zettel mit einer Telefonnummer und dem Namen Gereon. „Ist das DER Gereon? Ich war mal in ’nem Zeichenkurs mit einer gleichnamigen Nervensäge. Ich hatte ’nen Zirkelkasten dabei, der eine Kiste mit Kohlestücken. Ich fand meine Apfelzeichnung realistischer. Der Typ ist später groß rausgekommen.“ – „Ja, klar. War mal ein Schüler von mir. Der ist jetzt Professor in Düsseldorf. Die Eltern hatten andere Ideen mit ihm. Der hatte ein 1er-Abitur, verstehst du? Ich hab’ ihm Mut gemacht, mit der Kunst weiterzumachen. Dann hat er sich mit mehreren Mappen an mehreren Hochschulen gleichzeitig beworben. Alle wollten den haben. Dann ist er nach Düsseldorf gegangen. Jetzt ist er da Professor, wie gesagt.“ So geht’s auch, denke ich. Menschen stark machen ist immer eine gute Idee. Ich fingere die Fisch-Acht wieder aus Peters Rucksack und entknülle den Zettel für alle Fälle.

Nach unserem Treffen wird Reinhard einen Workshop in seinem Atelier geben. Wer weiß, vielleicht entdeckt er wieder ein Talent und hilft dem Gang der Dinge auf die Sprünge, wenn’s sich ergibt. Vielleicht möchte ich bleiben.

REINHARD IV WIECZOREK

Im Atelier ist der Malerfürst jeden Tag. „Ich produzier’ viel.“ Dabei pendelt er zwischen abstrakt und realistisch. Es geht ihm mehr um die „innere Logik“. Und: „Ich hänge dem alten Ideal der Aura nach. Wenn ein Bild gelungen ist, dann hat es das.“ An der Wand lehnen drei großformatige Portraits. „Die hab’ ich wieder hervorgekramt. Ich finde die gelungen. Das ist mein Onkel.“ Sein Onkel wurde heute in der Früh zu Grabe getragen. Der Fürst vom Grafenwald erzählt davon, was sein Onkel für ein Vogel war. Ich finde, die beiden haben verwandte Gesichtszüge.

Reinhard Wieczorek ist gebürtiger Bottroper und hat die Stadt nicht verlassen. „Man muss sich seinen Platz suchen.“ Düsseldorf wäre jedenfalls keine Option gewesen. Und überhaupt: „Während die anderen damals auf Partys gingen, musste ich immer nach Hause.“ Nach Bottrop. Seit 28 Jahren baut er mit Freunden ein Haus in der Toskana um. Alterssitz irgendwann? „Nein, vielleicht zum Überwintern. Langsam werden wir fertig.“ Die Dinge brauchen ihre richtige Zeit.

Kann gut sein, dass nicht nur Reinhards Werke, sondern sein Leben einer „inneren Logik“ folgt. Er kann Mammuts im Maßstab 1:1 malen und Miniaturen,

REINHARD V WIECZOREK

will sich demnächst vielleicht wieder der Bildhauerei widmen, hat vom Geld, das ihm seinerzeit der Lingener Kunstpreis beschert hat, Bottrops damalige Kultkneipe „EmPomPie“ eröffnet und, und, und. In einer Ecke seines Ateliers steht eine Gitarre aus den 1960er Jahren von ziemlichem Wert – als würde er zwischendurch immer mal wieder darauf spielen. „Hab’ ich schon lang nicht mehr. Die steht nur da.“ Ich glaube nicht, dass die einfach nur dort steht. Ich denke, beide warten nur auf den richtigen Moment.

Als die ersten Workshop-Teilnehmer eintrudeln, räumen Peter und ich das Feld. Draußen wirft der Regen einen farbigen Bogen über Reinis Atelier. Aura ... sagte er ja. In meinem Gedächtnis bleibt Reinis Bild mit dem Titel „Fischvogel“. Keine Ahnung, warum. Ich fang’ mal an zu sparen. Die Fisch-Acht drücke ich Peter in die Hand. Der sieht mich fragend an. „Hab’ ich gerade geklaut.“ – „Hättest du wohl gerne.“ – „Stimmt.“

EMANUELA 1 DANIELEWICZ

Emanuela Danielewicz Sprudel

Das Café Treibsand in Bochum ist der Ort, an dem wir uns mit der Fotografin Emanuela Danielewicz treffen. Das Café befindet sich gerade inmitten einer Baustelle. „Wo ich bin, sind früher oder später Baustellen.“, sagt Emanuela, während wir ins Café hineingehen. Drinnen ist es heimelig, wir bestellen Getränke. Emanuela nimmt Tee. Darjeeling. Peter und ich nehmen Stilles Wasser. Es braucht nicht lange, dann sprudelt es aus Emanuela heraus. Dabei beobachtet sie unsere Reaktionen aus den Augenwinkeln, horcht zwischendurch in sich hinein. Alles geht geschwind.

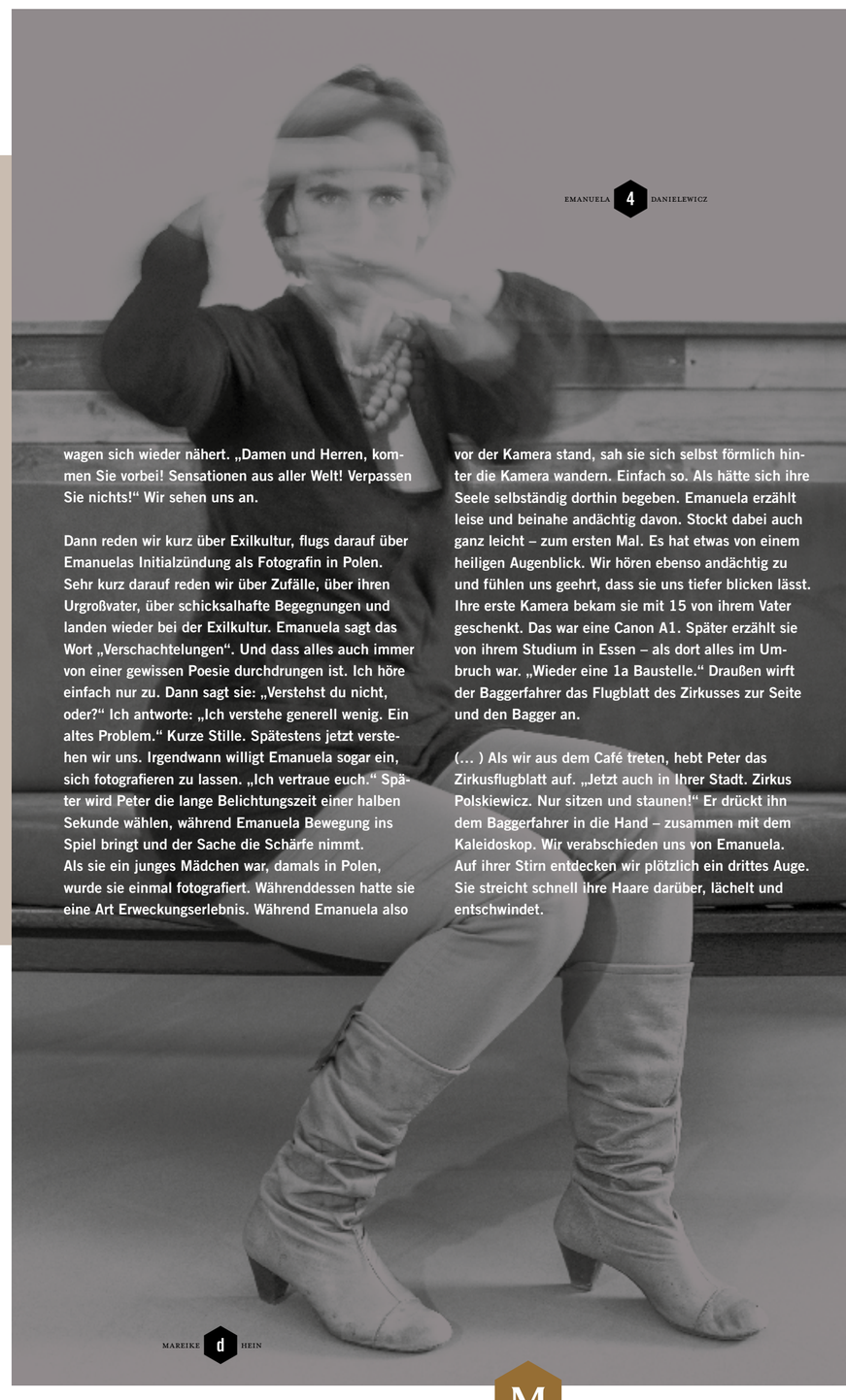
Zuvor hatten wir telefoniert. Emanuela wollte genau wissen, was wir vorhaben. Eigentlich wollte sie wissen, mit wem sie es hier zu tun hat. Telefoniert haben wir beinahe eine Stunde. Ein nettes Gespräch mit der wichtigen Information: „Es kann sein, dass ich kaum rede oder viel. Kann auch sein, dass ich dich interviewe und danach vielleicht etwas über dich schreibe. Dann drehen wir die Sache sozusagen einfach um. Wie wäre das?“ Verstehe, hier muss Luft im Spiel sein. Das denke ich auch, und wir sind uns einig. Bei unserem Treffen in Bochum schweben dann viele Themen durch den Orbit. Emanuela hat sich gegen das Schweigen entschieden. Die Luft im Café Treibsand wechselt Farben. Ein alter Mann mit

EMANUELA 2 DANIELEWICZ

Zylinder auf dem Kopf kommt herein und bietet Kaleidoskope an. Wir kaufen ihm eins ab, lassen es reihum gehen und sehen hindurch. Draußen hält ein Zirkuswagen und heftet dem Baustellenbagger ein Flugblatt an die Windschutzscheibe. Dann fährt er weiter. Die Zirkusmusik aus dem Lautsprecher entfernt sich und wir hören noch „Verpassen Sie nichts!“

Emanuela Danielewicz ist unter anderem Fotografin. Selbst fotografiert zu werden mag sie nicht. Sie denkt schnell. Wechselt scheinbar sprunghaft von einem Gedanken zum anderen. Und kommt dann plötzlich auf einen Punkt. Kreist die Dinge ein. Nähert sich an. So erzählt sie von ihrer Jugend in Polen, von den Stationen ihres Lebens. Derzeit lebt sie halt in Bochum. Und dort hat ihr Urgroßvater vor Zeiten den ersten polnischen Verein Deutschlands gegründet. Und das wurde Emanuela erst kürzlich gewahr. Zufall, Fügung oder sonst etwas? Man weiß es nicht. Bemerkenswert ist es allemal. Vor allem, weil Emanuela ihrerseits Gründungsmitglied der „Kosmopolen“ ist. Könnte ein Verein polnischer Künstler sein. Ist es nicht, aber auch. Wie bei allem, ist auch diese Angelegenheit vieldimensional. „Wir schaffen freie Räume.“ Künstlerisch, politisch, generationenübergreifend, spartenübergreifend.

Die Kosmopolen waren mir vorher schon begegnet mit der einen und anderen Veranstaltung. Konzert, Lesung, Ausstellung, Filmvorführung ... Emanuela denkt gerade über ein Musikfestival mit zeitgenössischer Musik nach. „Mal sehen ...“ Von draußen hört man, wie der Zirkus-



EMANUELA 4 DANIELEWICZ

wagen sich wieder nähert. „Damen und Herren, kommen Sie vorbei! Sensationen aus aller Welt! Verpassen Sie nichts!“ Wir sehen uns an.

Dann reden wir kurz über Exilkultur, flugs darauf über Emanuelas Initialzündung als Fotografin in Polen. Sehr kurz darauf reden wir über Zufälle, über ihren Urgroßvater, über schicksalhafte Begegnungen und landen wieder bei der Exilkultur. Emanuela sagt das Wort „Verschachtelungen“. Und dass alles auch immer von einer gewissen Poesie durchdrungen ist. Ich höre einfach nur zu. Dann sagt sie: „Verstehst du nicht, oder?“ Ich antworte: „Ich verstehe generell wenig. Ein altes Problem.“ Kurze Stille. Spätestens jetzt verstehen wir uns. Irgendwann willigt Emanuela sogar ein, sich fotografieren zu lassen. „Ich vertraue euch.“ Später wird Peter die lange Belichtungszeit einer halben Sekunde wählen, während Emanuela Bewegung ins Spiel bringt und der Sache die Schärfe nimmt. Als sie ein junges Mädchen war, damals in Polen, wurde sie einmal fotografiert. Währenddessen hatte sie eine Art Erweckungserlebnis. Während Emanuela also vor der Kamera stand, sah sie sich selbst förmlich hinter die Kamera wandern. Einfach so. Als hätte sich ihre Seele selbständig dorthin begeben. Emanuela erzählt leise und beinahe andächtig davon. Stockt dabei auch ganz leicht – zum ersten Mal. Es hat etwas von einem heiligen Augenblick. Wir hören ebenso andächtig zu und fühlen uns geehrt, dass sie uns tiefer blicken lässt. Ihre erste Kamera bekam sie mit 15 von ihrem Vater geschenkt. Das war eine Canon A1. Später erzählt sie von ihrem Studium in Essen – als dort alles im Umbruch war. „Wieder eine 1a Baustelle.“ Draußen wirft der Baggerfahrer das Flugblatt des Zirkusses zur Seite und den Bagger an.

(…) Als wir aus dem Café treten, hebt Peter das Zirkusflugblatt auf. „Jetzt auch in Ihrer Stadt. Zirkus Polskiewicz. Nur sitzen und staunen!“ Er drückt ihn dem Baggerfahrer in die Hand – zusammen mit dem Kaleidoskop. Wir verabschieden uns von Emanuela. Auf ihrer Stirn entdecken wir plötzlich ein drittes Auge. Sie streicht schnell ihre Haare darüber, lächelt und entschwindet.

MAREIKE d HEIN

MAREIKE a HEIN

Mareike Hein Schlendern in Schichtkleidung

Mareike Hein ist Schauspielerin und unterwegs. Damit wir uns treffen, müssen Peter und ich im Essener Hauptbahnhof in Richtung „Freiheit“ gehen (schon wieder!). Die ist sogar ausgeschildert. Kurz vor der Freiheit biegen wir ab zur „Kulturlinie 107“. Mareike steht schon an den Gleisen. Sie kennt sich aus mit Bahnhöfen.

Weil derzeit der vielleicht längste Winter seit 60 Jahren ist, tragen wir allesamt Schichtkleidung. Mäntel über Jacken über Pullovern. Kaum haben wir uns erkannt, sitzen wir auch schon in der Straßenbahn auf der vielleicht längsten Straßenbahnstrecke der Welt nach Witten. Die ist selbst Mareike noch nicht gefahren. Insgesamt ist die Strecke über 100 km lang, führt im Ganzen von Krefeld-Hüls bis Witten-Heven.

MAREIKE b HEIN

In der Bahn ist es bullewarm. Wir legen schnell die erste Schicht ab und das erste Thema fällt uns in den Schoß. Der Satz „Der Weg ist das Ziel.“ fällt gottlob nicht. Peter holt eine Tüte Trockenpflaumen aus dem Rucksack. „Proviant!“ Ich greife zu. Mareike lehnt dankend ab und lässt uns einen Blick in ihren Rucksack werfen. Oben liegt ein großer grüner Apfel auf einer Karte von einem Land, das wir nicht kennen.

Mareike ist viel auf Reisen und erzählt, warum das so ist und wie das so ist. „Ich beweg’ mich gerne von A nach B. Auf dem Weg vergesse ich B manchmal. Ich würde sagen, ich schlendre gerne. Ja, so kann man sagen. Am liebsten ist mir das Schlendern.“ Derweil tuckert die Straßenbahn in gemütlichem Tempo durchs Ruhrgebiet. „Ich denke, wenn man auf dem Weg ist, geht’s darum, einen Kern freizulegen. Eigentlich geht’s oft genau darum. Auch bei der Schauspielerei.“ Mareike erzählt Geschichten aus ihrem Schauspielerinnen-Leben. Von Menschen, denen man begegnet. Von Herausforderungen, denen man begegnet. Und sie erzählt davon, dass man sich bei allem selbst näher kommt. Sozusagen einen Kern freilegt. Dazu braucht es „Impulse“ und die kann der Zufall mit sich bringen.

Stimmt, denke ich. Der Zufall ist für etwas gut. Man braucht einen Startpunkt, muss losgehen und dann sieht man, was passiert. Wir waren beim Achim Jaroschek in Oberhausen gestartet, sind von ihm zum Volker Köhn nach Herten geschickt worden. Volker hat uns zu Mareike gebracht. Mit der sind wir jetzt unterwegs.

MAREIKE c HEIN

Hätten wir so nicht planen können. Wir kannten nur „A“ und allenfalls ein nebulöses „B“. Während mir durch den Kopf geht: „Das muss man alles aber auch irgendwie verdauen“, sagt Mareike: „Zwischendurch muss man die Dinge aber auch verdauen.“ Und sie sagt mehr: „Also verdauen und sozusagen in Energie umwandeln.“ Ich schiebe die drei Pflaumenkerne in meinem Mund von links nach rechts. Peter hat, glaube ich, mit vieren zu tun. Die Straßenbahn legt einen Zahn zu. Gemütlich ist es noch immer. Fortgeschrittenes Schlendertempo quasi. Und um den Weg müssen wir uns eh keinen Kopf machen. Schienenfahrzeug eben. Derweil lichtet sich hinter Gelsenkirchen der Himmel, als wir aus den Fenstern sehen. Ja, es ist gut, wenn man sich keinen Kopf macht. Peter und ich sehen mittlerweile aus wie Hamster mit dicken Backen. Mareike gibt uns das Gefühl, man würde es nicht merken.

„Das Geile am Schauspielen ist, wenn man das Bewusste vergisst. Das Unterbewusste soll raus.“ Aber Kontrolle abzugeben braucht Mut. „Der fehlt mir manchmal. Wenn’s aber klappt ... dann kann man irgendwann nicht mehr beschreiben, was man tut. Wenn das passiert, was man nicht mehr benennen kann, ist’s gut. In der Kunst auf jeden Fall.“ Ich versuche einen Kern zu zerbeißen. Beim dritten Versuch klappt’s. *(…)*

Mareike spielt Theater, spielt fürs Fernsehen, arbeitet für den Rundfunk, macht Lesungen und wenn’s mal sein soll, dann auch Werbung. Sie erzählt zwischendurch auch vom „Schiss vorm Scheitern“ und genauso von den magischen Momenten, wenn die Grenzen zwischen Bühne und Publikum verschwimmen und man plötzlich gemeinsam in einem Boot sitzt. Letztlich hatte sie eine Lesung in Berlin, da war es so. Es ging um Flüsse. Die Straßenbahn nähert sich allmählich unserem Ziel.

(…) Während Mareike in ihren Zug steigt, um nach Berlin zu kommen, winken wir zum Abschied. Mareike sitzt am Zugfenster, beißt in einen großen grünen Apfel und winkt zurück. Dann lesen wir, dass unser Zug ausfällt. Wir stehen in frostiger Luft und reden über Zeichen, die man jetzt mal deuten könnte. Peter fasst in seine Jackentasche. Mareike hat uns unbemerkt die Landkarte aus ihrem Rucksack zugesteckt. Darauf sehen wir ein B und ein C, die mit einer geschlängelten Linie verbunden sind.

… Donnerstag im Oberhausener Bismarck-Eck. Wir kommen gerade von der letzten Etappe unserer Expedition zurück. Aus dem „Saal“ tönt es „Mein Vater war ein Wandersmann und mir liegt’s auch im Blut.“ Der Männergesangsverein „Rheingold“ singt aus vollen Kehlen. Peter und ich tragen noch immer Expeditionskleidung. Draußen klopft der Frühling an die Türe. Wir schwitzen etwas. Friedhelm, der Wirt, serviert zwei Kümmerlinge. Die Türe öffnet sich. Der Typ mit dem krummen Rücken stürzt hastig herein. „Hat jemand mein Telefon gefunden? Hab’s verloren! Ist weg!“ Friedhelm serviert einen dritten Kümmerling. Der Typ setzt sich an unseren Tisch unter den traurigen Fasan. Peter sagt: „Trink!“ Wir stoßen an und erzählen ihm, was wir in den vergangenen Wochen erlebt haben. Er wird allmählich ruhiger. Drei Stunden und viele Geschichten später stoßen wir an und beschließen, dass wir die nächste Expedition zu dritt machen werden. Friedhelm ruft von hinter dem Tresen: „Nicht ohne Rena und mich!“ – So soll es sein.

M

IMPRESSUM

Das ist die vierte Postr-Ausgabe. Diesmal von zwei Machern aus dem Hause Manx, die sich auf eine Entdeckungsreise begeben haben. Ähnlich intensiv wie bei Marken, um ihren Charakter zu erspüren, ist hier die Auseinandersetzung mit Menschen. Nur das wir diesmal auch dem Zufall eine Chance gegeben haben. Eine gute Erfahrung für den Alltag.
www.manx.de/postr

Das Buch "OnOff Ruhr" ist erhältlich für 29,60 € im Handel

Herausgeber Postr
manxdesign GmbH, Hammer Straße 156, 45257 Essen
Geschäftsführer Peter Howe und Tim Ulrich

Kontakt
design@manx.de
Telefon 0201 848300
www.manx.de
www.facebook.com/manxdesign

Verantwortlich
Peter Howe, Tim Ulrich

Redaktion
Michael Dilly, Peter Howe

Konzept und Entwurf
manxdesign

Layout und Grafik
Peter Howe

Basisdruck
Duisburg, Springwall 4
Gedruckt auf Phoenixmotion Xantur 115g

Erzähl eine Geschichte.

Eine Geschichte, die du noch nicht kennst.
Vor allem: Erzähl von Menschen.

So ist das, wenn man sich auf eine Reise begibt.
Man entdeckt, was man noch nicht kannte.
Und man landet mitunter woanders als gedacht.
Vor allem, wenn man kein Ziel vorgibt.

So haben wir uns auf den Weg gemacht,
auf eine Schatzsuche zu Menschen im Ruhrgebiet.

Wir sind gelandet, gestrandet bei vielen
– manchmal bei uns selbst.

Von all dem handelt dieses Buch.

EDITORIAL

MANX 1 EDITORIAL

Wohin geht die Reise? Diese Frage beschäftigt uns. Aktuell haben wir es mit der digitalen Transformation als eines der Top-Themen im Agenturalltag zu tun. Auch dabei ergründen wir zuerst den Geist und die Aura einer Marke. Damit die Kommunikationsebene wertvoll wird, Früchte trägt und keine Stolpersteine auf dem Weg liegen.

Auf der anderen Seite: das „analoge“ Leben. Menschen, denen man Auge in Auge begegnet. Geschichten, die man nur erfährt, wenn man sich nähert – diesmal nicht durch ein digitales Fenster, sondern ganz echt – in einem Wohnzimmer, einer Straßen- oder U-Bahn, einem Musik- oder Schreibzimmer, einer verlassenen Schule, einem Tonstudio, einem Maleratelier, einem Café, einer Buchhandlung oder in einer dunklen, verwegenen Ecke des Nachts in einer Innenstadt. Und genauso ist es gekommen.

MANX 2 EDITORIAL

Wir haben zwei Agenturmenschen aus dem Manx-Team losgeschickt, andere Menschen und deren Storys zu entdecken. Eine Expedition, bei der der Zufall walten sollte. Ähnlich der Mechanik in den sozialen Netzwerken: Man beginnt bei einer befreundeten Person, knüpft darüber Kontakte zu weiteren, die man vorher mitunter noch nicht kannte.

Startpunkt: Ein Musiker mit Flügeln und Schlagzeugen. Abschließende Frage an ihn: Wen sollen wir als nächstes kennenlernen? Und schon waren die zwei Manx-Menschen auf ihrer Entdeckungsreise quer durchs Ruhrgebiet und haben sich „befreunden“ lassen. Im Gepäck: ein mobiles Fotostudio, Zettel und Stift, Proviant.

MANX 3 EDITORIAL

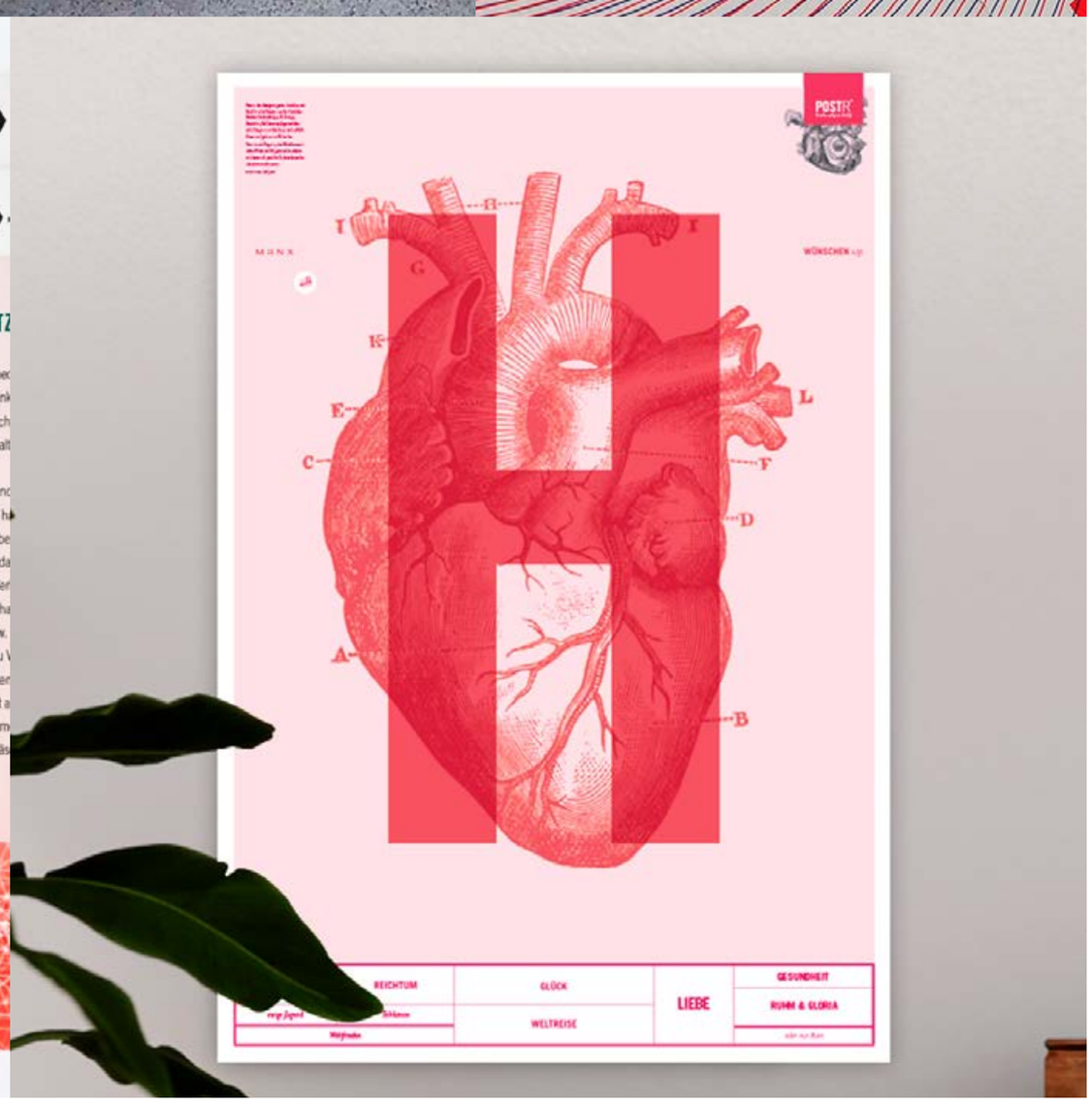
Im neuen PostR finden Sie Auszüge aus den Expeditionsergebnissen.

Das ganze Werk in Buchform finden Sie unter dem Titel OnOff Ruhr beim analogen Buchhändler Ihres Vertrauens offline oder online im Netz unter der ISBN-Nummer 9783744851732.

OnOff Ruhr // Erzähl von Menschen.

Kolumbus wollte nach Indien und landete in Amerika. Tante Hilde wollte Tänzerin werden und landete bei Onkel Walter. Der Wirt vom Bismarck-Eck in Oberhausen heißt Friedhelm und war schon einmal alles und überall …

Toll, dass Du das Postr als PDF liest …aber einhundert-millionenmal besser ist es natürlich gedruckt, auf richtigem Papier mit echten Sonderfarben.

Und es ist umsonst. Also einfach bei Manx bestellen.
http://manx.de/postr

Jetzt bestellen